

# blonde Frau

REISESKIZZE VON MARGARETE DUVINAGE

entgegenstreckten. Wir bestaunten uns gegenseitig wie die Weltwunder, und konstatierten, noch nie so etwas gesehen zu haben. Jetzt ging's ans Schminken und ans Aufstellen der Apparate, während die Indianer unter Freudengeheul über ein ihnen von uns mitgebrachtes Pferd herfielen, das für sie zur Schlachtung bestimmt war. Unterdessen hatten die Indianer Feuer gemacht, Kessel mit Wasser aufgestellt, um das Fleisch zu kochen. An anderer Stelle hatten sie das Fleisch auf kreuzweis aufgestellte Messer gespiesst und direkt ins Feuer gestellt. Immer mehr kamen. Auf ihren kleinen wilden Pferden kamen sie aus der Umgegend geritten, Weib und Kind vor sich im Sattel. Es waren kleine, untersetzte, breite Gestalten mit dunklem Teint und Haaren. Die Nase eingedrückt wie Hunnen. Die Frauen waren alle übermässig dick und üppig. In den schreiendsten Farben angezogen, vorzüglich knallrosa und knallblau, boten sie für mich den Anblick der vollendeten Geschmacklosigkeit. Sie trugen schönen Silberschmuck um Hals und Kopf, der aus Münzen besteht, und auf den sie sehr stolz sind. Nur in der höchsten Not veräussert eine Indianerfrau einen Schmuck, und so kommt es, dass er selbst in dieser Gegend sehr selten zu kaufen ist. Bald wurden die Indianer zugänglicher. War es der Wein oder die Freundlichkeit, mit der wir sie behandelten — genug, sie schnitten zwei Medizinbäume ab, pflanzten sie in ihrem Lager auf und begannen darum zu tanzen. Eine alte Medizinfrau schlug eine eigenartige Trommel, und ein alter Indianer entlockte einem vielleicht drei Meter langen Blasinstrument, das unten umgebogen war und auf dem Boden auflag, immer wieder dieselben eintönig traurigen Töne. Die Musik lag im Rhythmus. Bald tanzten vielleicht ein Dutzend Paare um die Medizinbäume, einige Frauen sangen den Text dazu, endlos — endlos — ohne aufzuhören. Die anderen sassen und assen das eben gebratene Fleisch, indem sie es sich direkt aus dem Feuer schnitten. Ein Gefäss mit weissbraunem Inhalt ging herum, in das ein jeder sein Stückchen Fleisch hineinstippte; ich vermute, es war Salz. Sie versicherten mir auf indianisch, dass sie noch nie so eine blonde Frau gesehen hätten, und ich fing allerhand Blicke aus glühenden schwarzen Augen auf. Wir drehten noch einige Szenen auf Pferden, die so wild waren, dass man sie kaum dirigieren konnte, und fortgesetzt war der Apparat in Gefahr, umgeritten zu werden. Alle liessen sich gern filmen, wenn sie uns auch manchmal eine höchst ernste Szene verlachten. Jedenfalls war alles für sie wie für uns ein Erlebnis. Nach und nach war die Stimmung durch den Wein sehr vorgeschritten. Sie wurden laut, manche Frauen wurden abseits gebracht, die Kinder schrien, es fing langsam an, ein wenig unheimlich zu werden. Da standen auch schon berittene Schutzleute, die zu unserer Deckung aus dem nächsten Ort gekommen waren, an dem Eingang des Lagers. Exgouverneur Manquilef nahm mich hinten auf sein Pferd, die Apparate wurden verladen, die übrigen folgten, und im Galopp ging es davon, ein bisschen Bangigkeit im Herzen, denn im betrunkenen Zustand ist der Indianer manchmal sehr ungemütlich. Aber schön war sie trotz der improvisierten Abreise — die Spritztour zu den Indianern . . .